

Gottes- und Nächstenliebe nach der hl. Katharina von Siena

Von Fritz Weiß, Genf

Die hl. Katharina von Siena war eine Apostelseele von ganz ungewöhnlicher Größe. Jede Fiber ihres Seins, jeder Wunsch ihres Herzens zielte auf Handlung, Eroberung ab. Eine ungeheure Spannkraft lebte in diesem schwächlichen, von vielem Fasten aufgeriebenen Frauenkörper. Seelen gewinnen, Seelen zu Christus führen, Seelen dem „höllischen Wolf“ entreißen: das war die Seele ihres Wirkens. Beim Lesen ihrer Briefe hat man den Eindruck, daß sie immer von einem fieberhaften Drang getrieben wurde, der sie nie zur Ruhe kommen ließ. Mit Recht reiht Henri Bergson in seinem bekannten Buch: „Les deux sources“ unsere Heilige unter die größten Mystiker des Apostolates ein. Ein solcher Eifer setzt ohne Zweifel eine tiefe Erfassung des Gebotes der Nächstenliebe voraus.

Was hat die hl. Katharina über die Gottes- und vor allem über die Nächstenliebe gelehrt? Die Antwort auf diese Frage wird uns ihren gewaltigen, nie ruhenden Arbeitsdrang in neuem Lichte erscheinen lassen. Sie wird uns auch zeigen, wie sehr die Heilige von den Lehren des hl. Thomas beeinflusst war. Mit Bezug auf ihre Lehre über die Liebe sagt P. Lemonnyer O. P. sehr gut: „In dieser Materie vor allem ist sie eine unvergleichliche Lehrerin¹.“

An den Anfang des geistlichen Lebens stellt die Heilige als Grundtatsache unsere allseitige Abhängigkeit von Gott. „Derjenige, der IST, wir, die wir nicht sind.“ Immer wieder kommt sie auf diese Fundamentalwahrheit zurück. Sie greift also in das tiefste ontologische Sein des Menschen hinein. Diese Erkenntnis erwirbt sich der Mensch „in der Zelle der Selbsterkenntnis“. Nicht im lärmenden Getriebe, nicht in der Unruhe des geschäftigen Lebens geht dem Menschen dieses Licht auf. Wenn der Mensch sich aber auf sich selbst zurückzieht, erkennt er sein Nichts, er sieht im Lichte der Vernunft und des Glaubens, daß er alles von Gott empfangen hat, und zwar nicht „per debito“, sondern „per grazia“. Es geht ihm auf, daß er von Gott geliebt wurde, ehe er ins Dasein gerufen war, daß Gott den Menschen nach seinem Bild und Gleichnis geschaffen hat, getrieben von

¹ Notre vie spirituelle à l'école de Sainte Catherine de Sienne. Juvisy 1934. (Die Liebeslehre der hl. Katharina von Siena behandelte neuerdings Rég. Garrigou-Lagrange O. P. in „La vie spirituelle“ 47 [1936] 29—44. Schriftleitung.)

einer unbegreiflich großen Liebe. Im 134. Kapitel des Dialogs redet die hl. Katharina folgendermaßen Gott an:

„O ewiger Gott! O Licht über jedes andere Licht, denn von dir geht jedes Licht aus! O Feuer über jedes Feuer, denn du allein bist jenes Feuer, das brennt und doch nicht verzehrt O höchstes und ewiges Gut! Wer hat dich, unendlicher Gott, bewogen, mich, dein endliches Geschöpf, mit dem Lichte deiner Wahrheit zu erleuchten? Du selbst, Feuer der Liebe, bist der Grund davon. Denn die Liebe hat dich bewogen und bewegt dich immer noch, uns nach deinem Bild und Gleichnis zu schaffen. Sie auch bewegt dich, Barmherzigkeit walten zu lassen, indem du deinen vernunftbegabten Geschöpfen zahllose Huld-erweise und Gnaden schenkst. O Güte über jede Güte! Du allein bist unendlich gut. Und dennoch hast du uns das Wort deines eingebornen Sohnes geschenkt, damit er mit uns verkehre, die wir Schmutz und voll Finsternis sind. Was war der Grund? Die Liebe, denn du hast uns geliebt, bevor wir waren. O du Guter, o ewige Größe! Du hast dich unscheinbar und klein gemacht, um den Menschen groß zu machen. Wo immer ich mich hinwende, finde ich nichts anderes als den Abgrund und das Feuer deiner Liebe.“

Sehr oft kehren diese Gedanken bei Katharina wieder. An den kühnen und erbarmungslosen Visconti von Mailand schreibt sie tief und wahr: „Liebt, liebt! Bedenkt, daß ihr geliebt wurdet, ehe ihr wart. Denn Gott schaute in sich hinein und verliebte sich in die Schönheit seines Geschöpfes.“ Die tiefste und letzte Antwort auf die Frage, warum Gott die Welt mit ihrem Reichtum, warum er den Menschen erschaffen habe, liegt also im staunenden Hinweis auf seine unbegreifliche Liebe. Neu leuchtete diese Liebe auf in der Menschwerdung und im Leiden Christi. „In der Wiederherstellung, die du mir im Blute deines Sohnes zuteil werden ließest, habe ich erkannt, daß du in die Schönheit deines Geschöpfes verliebt bist“, sagt sie in dem ebenso schönen wie tiefen Gebet am Schluß des Dialogs.

Der Mensch ist aus Liebe geschaffen. Und wenn diese Liebe Gottes zu den Menschen aufhörte, würde auch der Mensch aufhören zu existieren. „Diese Liebe erhält euch im Dasein, denn ihr seid aus nichts anderem gemacht als aus Liebe.“ So läßt die Heilige Christus sprechen. Weil der Mensch aus Liebe geschaffen, drängt es ihn auch mit Naturgewalt zur Liebe. „Der Mensch kann nicht leben ohne Liebe“, sagt Katharina an zahllosen Stellen. Sie ist sein „Lebenselement“.

Diese Liebe aber kann schöpferisch, heilig, gottgerichtet sein und den Menschen so zu seiner wahren Größe führen. Sie kann aber auch niederreißend, erdgerichtet, sündhaft sein. Auch die Sünde ist Liebe. Denn sie besteht in nichts anderem als in dem, daß der Mensch liebt, was Gott haßt, und haßt, was Gott liebt, wie Katharina kurz und treffend sagt (98. Kap. des Dialogs). Welches ist aber die richtige Ordnung der Liebe? Denn eine

solche muß doch bestehen, da der Mensch viele ungleichwertige Dinge lieben kann. Es ist ohne weiteres klar, daß das höchste und erste Ziel unserer Liebesfähigkeit Gott sein muß. Ist er doch unser Ursprung und Ziel, sind wir doch nach seinem Ebenbild geschaffen. Der Mensch soll Gott lieben mehr als sich selbst, und zwar soll es nicht eine selbstsüchtige Liebe sein, die liebt, weil Gott Wohltaten erwiesen hat, sondern ein wirklicher amor benevolentiae, „insofern Gott die höchste und ewige Güte ist und deshalb würdig, von uns geliebt zu werden.“ Diese bekannte Lehre der Scholastik drückt Katharina in einem schönen Bild aus. An ihren Beichtvater, den sel. Raymund von Capua, schreibt sie einmal: „Derjenige, der in eine reine Quelle schaut, sieht sein Spiegelbild, das in ihm Liebe und Freude weckt. Und wenn er vernünftig ist, wird er zuerst die Quelle lieben und erst in zweiter Linie sich selbst.“ Warum das? „Denn wenn er sich nicht im Wasser gesehen hätte, würde er sich nicht lieben und keine Freude darüber empfinden. Auch würde er nicht den Makel auf seinem Gesicht abgewischt haben, den er nur in der Quelle gesehen hat.“ Weil der Mensch also von Gott ausgegangen, ein Tropfen aus jener Quelle ist, muß seine Liebe sich zuerst auf Gott richten. Und wie tief ist die letzte Bemerkung! Je tiefer einer in Gott hineingeschaut hat, je größer der Begriff des höchsten Wesens ist, um so besser kann er die Makel und Flecken sehen, die die Seele verunzieren, um so mehr wird er sich der eigenen Unwürdigkeit bewußt. „Auf andere Weise können wir weder unsere Würde erfassen, noch unsere Fehler sehen“, sagt die Heilige im gleichen Brief an ihren Beichtvater. „Wie der Mensch die Flecken im Gesicht besser sieht, wenn er sich in einem (guten) Spiegel betrachtet, so erkennt die Seele wegen der Reinheit Gottes ihre Fehler besser, wenn sie sich mit Verlangen und mit wahrer Selbsterkenntnis erhebt, um sich mit dem Auge des Verstandes in diesem süßen Spiegel zu betrachten“ (Dialog, Kap. 13). Daher die Tatsache, daß gotterfüllte Menschen auch kleine Fehler als große Übel fliehen, wo Irdischgesinnte keine besondere Unordnung sehen.

Gott lieben! Gott mehr lieben als sich selbst! „Das ist das erste und größte Gebot.“ Es ist aber nicht das einzige. „Das andere ist jenem gleich.“ Aus der Gottesliebe fließt mit Notwendigkeit für den vom Glauben erleuchteten Verstand die Nächstenliebe. „Geliebte, laßt uns einander lieben; denn die Liebe stammt aus Gott. Jeder, der liebt, ist aus Gott geboren und erkennt Gott. Wer nicht liebt, erkennt Gott nicht“ (1. Joh. 4, 7). Ja, beide Arten der Liebe sind im Grunde nur eine. Das Primäre ist die Gottesliebe,

das Sekundäre die Nächstenliebe. Mit auffallender Häufigkeit betont Katharina immer wieder diese Wahrheit. Das hat ihr auch die große Stoßkraft, den Seeleneifer gegeben, der sie buchstäblich verzehrte. In der Tat! Wäre der Mensch losgelöst von seinem tragenden Untergrund, ohne Seinsbeziehung zu Gott und jeder moralischen Verpflichtung seinem Schöpfer gegenüber entbunden, so wäre jede selbstlose Nächstenliebe, die bis zur Selbsthingabe geht, unbegreiflich, töricht. Der Mensch wäre das Höchste, Wertvollste. Und warum ohne jeden egoistischen Hintergedanken, ohne jede selbstsüchtige Absicht für den andern arbeiten, wenn der Wert, für den man sich aufopfert, geringer oder gleich groß, aber nicht höher stehend ist? Der Mensch wäre dann allein sein höchster Wert, sein eigener König. Eine ungläubige monistische Ethik ist unfähig, den Menschen zum Heroismus der Nächstenliebe aufzurufen, wie das auch Henri Bergson in seinem schon erwähnten Buch „Les deux sources“ betont hat. So setzt wahre Nächstenliebe notwendig Gott mit ein. Sie überschreitet das Zeitliche, Räumliche und neigt sich vor Gott. Die hl. Katharina kann deshalb — wie Pater Lemonyer in dem schon erwähnten Buche gut bemerkt — keine wahrhaft christliche Seele verstehen, die von der Gottesliebe nicht angetrieben würde, um das Seelenheil des Nächsten besorgt zu sein. „Die Liebe zu Gott erzeugt die Liebe zum Nächsten.“ So schreibt sie. „Die Liebe zu mir und zum Nächsten ist eins. In dem Maße, wie die Seele mich liebt, liebt sie auch den Nächsten, denn die Liebe zu ihm geht aus mir hervor“ (Dialog Kap. 7).

Warum ist aber die Gottes- und Nächstenliebe nur eine Liebe? Woher diese innige Einheit? Eine Antwort gibt uns Katharina, wenn sie an zahllosen Stellen zeigt, warum wir den Nächsten lieben müssen. Alle Menschen sind nach dem Bild und Gleichnis Gottes erschaffen. Sie sind durch Christus erlöst und dadurch der ewigen Seligkeit fähig geworden. Das ist sozusagen der ontologische Grund der Nächstenliebe. Die Nächstenliebe, die aus diesem Beweggrund hervorgeht, ist wesentlich höher als die rein humanitäre, in irdischen Rahmen eingeschlossene, die den Menschen liebt, weil er die gleiche Menschennatur hat — ohne Beziehung zu Gott —, weil er in die gleiche Schicksalsverbundenheit mit hineinbezogen ist. Diese Liebe kann unter Umständen Großes leisten. Zu heroischer Selbstvergessenheit kann sie sich nicht aufschwingen. Und vor allem ist sie nicht die christliche Nächstenliebe, die das Motiv in Gott finden muß. Der Mensch liebt Gott als seinen Ursprung und sein Ziel. Aber auch im Nächsten leuchtet ihm Gott entgegen. Was treibt ihn nun an, aus dem gleichen Akt der Gottesliebe die

Liebe zum Nächsten nicht auszuschließen? Könnte er nicht in jenem Verhältnis, das von allen das wichtigste ist: Seele — Gott, ausruhen und die andern Menschen in diesem Liebesakt gleichsam vergessen? obwohl sie die gleiche Gottesebenbildlichkeit, die gleiche Seligkeitsbestimmung in sich tragen². Es wären Verbindungslinien, die von jedem Menschen zu Gott gingen und dort ihren Abschluß fänden. Eine solche Anschauung wäre rein logisch nicht widersinnig. Weil jeder Mensch Gottes Ebenbild ist, wird er für den andern liebenswert. Es ist billig, ihn zu lieben, ihn mit Liebe zu umfassen. Warum muß ich ihn lieben? Warum muß die Nächstenliebe sich auf alle Menschen erstrecken? Die erste Antwort wird auf das positive Gebot Gottes verweisen. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ Mit großer Deutlichkeit gibt Katharina von Siena in ihren Schriften noch innere Gründe — gleichsam die rationes theologicae — an. Welches sind diese Gründe?

In einem Brief an einen hohen Prälaten schreibt sie: Der Mensch „sieht, daß Gott das Geschöpf mit großer Liebe umfängt. Und das ist der Grund, warum die Diener Gottes den Menschen so sehr lieben. Sie sehen nämlich, daß der Schöpfer ihn so sehr liebt. Denn in der Natur der Liebe liegt es begründet, daß ich alle diejenigen liebe, die die von mir geliebte Person liebt (la condizione dell'amore è d'amare quello che ama colui che io amo).“ Wie tief ist das ausgedrückt! Zeigt uns nicht das tägliche Leben die Bestätigung dieses Satzes? Die Mutter liebt ihr Kind und dehnt ihr echtes Wohlwollen auch auf diejenigen aus, die das Kind mit reiner Liebe liebt. Der Bräutigam liebt die Braut und schließt in seine Liebe auch diejenigen ein, die von der Braut geliebt werden. Das ist die geheimnisvolle Dynamik der Liebe, die nicht kühl berechnet und abwägt. Sie umfaßt die ganze Person und schließt infolgedessen auch ihre Wünsche, ihre Freuden und Leiden mit ein. Der Liebende geht soweit als möglich in die geliebte Person ein. „In der Güte Gottes sah und erkannte der Mensch, daß sich seine unfaßbare (Gott's)Liebe nicht nur auf die eigene Person erstreckte, sondern auf jedes vernünftige Geschöpf, auf Freunde und Feinde . . . Den Tugendhaften liebt der Mensch aus Liebe zur Tugend und insofern er Geschöpf ist. Den ungerechten und gottlosen Sünder liebt er, weil er von Gott erschaffen ist und damit er die Sünde aufgebe und sich der Tugend zuwende.

² Wir wollen hier von der Einbeziehung in den mystischen Leib Christi absehen. Diese vertieft ohne Zweifel die Auffassung von der Nächstenliebe und gibt ihr ungeahnt reiche Inhalte.

Auf diese Weise wird der Mensch von glühendem Eifer angetrieben, Seelen für Gott zu gewinnen.“ So schreibt die Heilige in einem Brief an ihren Beichtvater. Aus diesem tiefen psychologischen Grund findet die Liebe des Menschen zu Gott nicht ihren Abschluß in Gott, sondern geht über ihn hinaus und erstreckt sich auf alle, auf die sich die Liebe Gottes erstreckt, also auch auf die Sünder, damit sie des ewigen Lebens nicht verlustig gehen. So fließt in Wahrheit Gottes- und Nächstenliebe in eins zusammen, weil der Mensch in den gleichen Akt, mit dem er Gott liebt, auch alles — explicite oder implicite — mit einbeziehen muß, was Gott liebt. Ein wahrer Akt der Gottesliebe unter positivem Ausschluß der Nächstenliebe wird so unmöglich.

Die hl. Katharina begründet die Pflicht der Nächstenliebe noch auf eine andere Art. Auch hier geht sie von der Natur der Liebe aus. Eine echte, wahre Liebe begnügt sich nicht mit Worten und Gefühlen. Was ist eine Liebe, die nicht zu Taten übergeht? Eine Freundesliebe, die nur bei mündlichen Freundschaftsbeteuerungen bleibt und nie zu handeln weiß, die vor jedem Opfer zurückschreckt, ist unecht und hohl. Wahre Hingabe, echte Liebe zeigt sich allein im Handeln, im Opfer. Daran glauben wir. Das allein überzeugt und bezwingt. Darin sehen wir den echten Prüfstein. So handeln und denken wir im täglichen Leben. Daß wahre Tugend sich nur in Akten zeigt, erläutert die Heilige im 11. Kapitel des Dialogs mit einem etwas ungewohnten Bild. Vollkommene Tugend sei unmöglich, wenn sie nicht Früchte der Nächstenliebe hervorbringe. Wie der Gatte nicht glaubt, einen Sohn zu haben, wenn die Frau, die empfangen hat, nicht gebiert, damit er den Augen der Menschen sichtbar werde, „so glaube auch ich, der Bräutigam der Seele, nicht, daß die Seele die Tugend in sich empfangen hat, wenn sie nicht den Sohn der Nächstenliebe gebiert und ihn im allgemeinen und im besonderen zeigt, je nach Bedürfnis“. Das alles setzt allerdings voraus, daß der Mensch, dem unsere Liebe gilt, in irgend einem Grade hilfsbedürftig ist, daß er bereichert werden kann. Wozu schenken, wenn er alles hätte? Wozu handeln, wenn er sich selbst genügen würde? Hilfsbedürftig aber sind nur Menschen, eben weil sie Geschöpfe sind und nur teilhaben am Sein. Wie kann sich aber dieses Merkmal der Liebe Gott gegenüber zeigen? Ihm können wir doch nichts schenken, da er das absolute Sein ist und unserer Hilfe nicht bedarf. Von dieser Tatsache geht Katharina oft aus, wenn sie die Pflicht der Nächstenliebe näher begründen will. Einerseits drängt die Liebe mit Gewalt zum Handeln, zur Hingabe,

zum Opfer. Andererseits können wir Gott nichts schenken, ihn nicht bereichern, da er ja alles hat. Er würde aufhören, Gott zu sein, wenn es nicht so wäre. Wie löst sich diese Schwierigkeit? Die Antwort ist einfach. Weil wir Gott nichts geben können, geben wir es dem Nächsten, der in diesem Fall die Stelle Gottes vertritt. Aus ihm leuchtet Gott entgegen. „Ich sage, daß ein Liebender dem Geliebten helfen und ihm dienen muß (dico che colui che ama, deve fare utilità a colui che egli ama e debbe servirlo).“ Das ist für Katharina gleichsam die nicht zu beweisende Prämisse, aus der die Folgerung abgeleitet wird. „Aber ich sehe“, so fährt sie in einem Brief an Jacomo Attacusi de' Tolomei fort, „daß wir Gott keinen Nutzen bringen können. Denn mit unsern guten Handlungen bringen wir ihm keinen Vorteil, noch können wir mit unsern schlechten Taten ihm Schaden zufügen. Was müssen wir also tun? Wir müssen seinen Namen loben und preisen und ein tugendhaftes Leben führen. Die Arbeit und die Mühe müssen wir dem Nächsten geben, d. h. mit unserer Arbeit sollen wir ihm nützen und dienen in den Dingen, die nach dem Willen Gottes sind.“ Auf diese Weise zeigt die Heilige in schöner Art, wie die Gottesliebe mit innerer Notwendigkeit zur Nächstenliebe weitergehen muß. Und auch hier wird anschaulich gezeigt, wie beide Arten der Liebe im Grunde in eine zusammenfallen.

So ist und bleibt Gott das Zentrum, um das alles kreist, die Quelle, aus der alles fließt. Auch in diesem Sinne das Alpha und Omega. „Die vollkommene Liebe zu Gott erzeugt die vollkommene Liebe zum Nächsten.“ Und wo die Nächstenliebe letzten Endes nicht aus Gott hervorgeht und in ihm nicht die letzte Begründung findet, fällt sie von ihrer Höhe herab, läuft sie Gefahr, in die Tiefe zu gleiten, abzusterben. Im 64. Kapitel des Dialogs erläutert Gott diese Wahrheit durch ein treffendes Bild, das die Heilige auch in den Briefen wiederholt. Das Gefäß fülle man an der Quelle. In dieser Haltung bleibt es voll, auch wenn man daraus trinkt. Zieht man es aber beim Trinken weg, so wird es allmählich leer. So sei es auch mit der Nächstenliebe. Trinke man sie immer an der Quelle, in Gott, so sei das Gefäß nie leer. Wie wahr ist das! Nur so wird sie dauernden Bestand haben und auch unter den größten Opfern nie absterben. Die größten Heroen der Nächstenliebe haben nur deshalb ausgehalten, weil sie beständig aus Gott getrunken haben. Ohne das wäre ihre Kraft frühzeitig erlahmt.

Das sind nur einige wenige Punkte aus der Lehre der hl. Katharina über

die Gottes- und Nächstenliebe. Sie ist klar und bestimmt, theologisch tief begründet und manchmal in einer schönen poetischen Sprache dargestellt. Früher schon ist auf die nahe Verwandtschaft ihrer Lehre mit der des hl. Thomas hingewiesen worden³. Das ist so wahr, daß Kardinal Capelatro schreiben konnte, Katharina sei mit ihrem Dialog (und ihren Briefen — so dürfen wir hinzufügen) eine Reformatorin der Scholastik geworden, indem sie diese auf ihre natürlichen Quellen zurückführte⁴. Mit großer Ehrfurcht spricht Katharina an mehreren Stellen ihres Dialogs von ihrem großen Ordensmitbruder: „Betrachte den ruhmreichen Thomas, der mit dem Auge seines liebenswürdigen Verstandes meine Wahrheit betrachtete, wo er sich übernatürliches Licht und gnadenvoll eingegossenes Wissen erwarb. Das bekam er mehr durch das Gebet als durch menschliche Anstrengung. Er war ein helleuchtendes Licht, das seinen Orden und den mystischen Leib der hl. Kirche erhellte, indem er die Finsternis der Irrlehren vertrieb“ (Kap. 158). So ist wohl der Versuch, die Lehre dieser beiden großen Gestalten miteinander zu vergleichen, nicht ganz unangebracht. Wie es jedoch nicht unsere Absicht war, die ganze Lehre der heiligen Katharina über die Gottes- und Nächstenliebe aus ihren Schriften heraus zusammenzustellen, so wollen wir auch nicht die diesbezügliche Lehre des hl. Thomas in ihrer ganzen Ausdehnung darlegen, um die Verwandtschaft in den Ideen aufzudecken. Es ist auch gar nicht nötig. Wer mit der Lehre des Aquinaten auch nur ein wenig vertraut ist, wird die enge Verwandtschaft der hl. Katharina mit dem Fürsten der Scholastik bald herausfühlen. Nur auf den einen und andern Punkt sei kurz hingewiesen.

Wir haben oben gesehen, wie die hl. Katharina mit dem Bild von der Quelle erläutert, daß der Mensch Gott mehr lieben müsse als sich selbst. Ist die Annahme zu kühn, sie habe die Anregung zu diesem schönen Bild auf irgend eine Weise (durch ihren Seelenführer, den sel. Raymund von Capua?) vom hl. Thomas bekommen, der im betreffenden Artikel gerade von Gott als dem Urgrund und der Quelle aller Dinge spricht? Deshalb müsse er auch mehr geliebt werden (S. th. II. II. q. 26 a. 3).

Die hl. Katharina begründet die Pflicht der Nächstenliebe u. a. mit der Tatsache, daß sich die Liebe eines Menschen zu einem anderen auch auf alle erstreckt, die mit der geliebten Person durch die Bande des Blutes oder

³ Z A M 11 (1936) 243-46.

⁴ Storia di S. Catarina, Siena 1879.

der Freundschaft verbunden seien. Wenn sich das unter den Menschen auch nicht immer in idealer Weise verwirklicht, so ist das doch in der Natur der Liebe begründet, sie hat die Tendenz zu dieser Ausweitung. Und je reiner und stärker sie ist, um so mehr wird das die unmittelbare Folge sein. Auf der gleichen psychologischen Tatsache baut der hl. Thomas mehr als einmal seinen Beweis auf. Er fragt sich, ob der Mensch auch sich selbst lieben müsse. Der Heilige gibt natürlich eine bejahende Antwort und begründet sie folgendermaßen: Die Liebe ist zwar in erster Linie (principaliter) ein Freundschaftsverhältnis des Menschen zu Gott. Sie geht aber noch weiter, denn sie erstreckt sich notwendig in zweiter Linie (ex consequenti) auf alles, was Gott gehört. Dazu gehört aber der Mensch selbst. Also gibt es eine wahre, übernatürliche Selbstliebe. (S. th. II. II. qu. 25 a. 4.) Dabei ist allerdings zu beachten, daß sich die „überbordende“ Liebe nur auf vernünftige Wesen erstrecken kann, denn nur zu ihnen gibt es im eigentlichen Sinn Liebe (cf. S. th. II. II. q. 25 a. 3). Noch genauer deckt sich sein Gedankengang mit dem der hl. Katharina, wo er sich fragt, ob Liebe Freundschaft sei. Es scheine nicht der Fall zu sein, da Freundschaft nicht ohne Gegenliebe möglich sei. Man müsse aber auch die Feinde lieben, mit denen man doch nicht in freundschaftlichem Verhältnis stehe. Der Heilige löst die Schwierigkeit auf psychologischem Wege. Die Liebe zu einem Freund könne so groß und stark sein, daß der Mensch seinetwegen auch die mit ihm Verbundenen liebe, mögen sie ihn selbst beleidigen. Wendet man nun diese Erfahrungstatsache auf unsern Fall an, so muß man sagen: Je größer und lebendiger die Liebe des Menschen zu Gott ist, um so mehr wird sie sich auf die erstrecken, die mit Gott verbunden sind, also auch auf die, die uns beleidigt haben. Denn auch sie sind ein Abbild Gottes und zur ewigen Herrlichkeit berufen (S. th. II. II. q. 23 a. 1 ad 2 u. 3). Es ist jedoch klar, daß die Feindesliebe, die auch außer der Not wirksam ist, zur Vollkommenheit, ja zum Heroismus gehört. Sie geht hervor aus einer weit über das Mittelmaß hinausreichenden Liebe zu Gott (II. II. q. 25 a. 8). Auch hier greift der hl. Thomas auf die erwähnte psychologische Begründung zurück.

Diese wenigen Hinweise auf die Lehre der hl. Katharina über die Gottes- und Nächstenliebe decken gewiß tiefere Quellgründe auf, die ihr rastloses Leben, ihren verzehrenden Eifer genährt haben. Der hl. Thomas fragt sich einmal (II. II. q. 182 a. 2), ob das aktive Leben verdienstlicher

sei als das kontemplative. Er bejaht die Frage, falls jenes auf sich genommen werde „propter abundantiam divini amoris“. Wenn sich diese „auf den Nächsten überfließende Gottesliebe“ auch bei allen apostolischen Seelen findet und finden muß, so begegnet sie uns doch als treibendes Motiv besonders klar in den Schriften der hl. Katharina von Siena.

Die Nächstenliebe als universelles Motiv des religiösen Lebens

Von Johannes Beumer S. J., Aachen

Es ist nicht selten der Fall, daß in einem religiösen Leben die bisher wirksamen Motive ihre Kraft verlieren. Der Grund hierfür kann in verschiedenen Ursachen zu suchen sein. Vielleicht liegt er auch manchmal darin, daß die Motive in sich nicht lebenskräftig genug waren oder jedenfalls nicht lebendig genug erfaßt wurden. Wir Menschen brauchen etwas, was uns im tiefsten Innern bewegt und antreibt, etwas, was in verschiedener Gestalt immer wieder an uns herantreten kann, wir brauchen lebendige und praktische Motive.

Die Rücksicht auf unsere Mitmenschen, auf unseren Nächsten, die Liebe zu unseren Mitmenschen ist ein solches lebendiges und praktisches Motiv. Auf Schritt und Tritt, in jeder Lebenslage kommen wir mit andern Menschen in Berührung. Manchmal mit Menschen, die, wie wir glauben möchten, uns ferne stehen. Manchmal können wir aber nicht daran zweifeln, daß Gott uns diese Menschen anvertraut hat, wir müssen für sie sorgen und ihnen unsere Liebe schenken. Wir stehen in einer Familie, in einem Volke; wir haben unsern Platz in der Pfarrfamilie, in der Kirche. Wir gehören endlich mit all den andern Gotteskindern zur großen Gottesfamilie. Wir haben Pflichten zu erfüllen für Gatten oder Gattin, Kinder, Eltern, Verwandte; Pflichten gegen Nachbarn und Volksgenossen; Pflichten gegen Höhergestellte und Untergebene; Pflichten gegen Menschen. Wir sind von Menschen umgeben, wir können nicht an ihnen vorbeisehen. Lebendig und praktisch für unser religiöses Leben ist das Motiv der Nächstenliebe.

Es gibt Beweggründe im religiösen Leben, die nicht zentral genug sind. Sie erfassen die Frömmigkeit nur von einer Seite her und wirken deshalb leicht nicht hinreichend wirksam auf das gesamte religiöse Leben. Die echte Frömmigkeit ist orientiert an den großen Gegebenheiten des Glaubens.